WerkstattGeschichte 30, Ergebnisse Verlag, Hamburg 2001, S. 69-72



■ NORBERT FREI

# Parallele Universen?

## Warum wir nach den Schnittpunkten zwischen Historiographie und Familienerinnerung fragen sollten

In den fünfziger Jahren, als die Erinnerung noch frisch und »Propaganda« ein Begriff war, den sensiblere Gemüter ob dieser frischen Erinnerung mieden, adaptierte die deutsche Werbewirtschaft das amerikanische Konzept der *public relations*. Deren Grundregel ist heute fast vergessen; vermutlich hätte sich die Branche sonst auch längst überflüssig gemacht. Aber manchmal stößt man noch auf Leute, die den Merksatz zu kennen scheinen – oder jedenfalls danach handeln: »Tue Gutes und rede darüber!«



Warum fällt mir das ein, wenn ich die Forschungsergebnisse der Gruppe um Harald Welzer kommentieren soll? Vielleicht, weil ich in meinem Fach selten soviel Professionalität bei der Bekanntmachung wissenschaftlicher Erkenntnisse beobachtet habe wie in diesem Projekt der Hannoveraner Sozialpsychologen – und das zu einem Zeitpunkt, zu dem ihr Berichtsband noch nicht einmal gedruckt ist.[12] Ganz sicher aber auch, weil ich die mit ungewöhnlich ausgeprägtem Sinn für das interdisziplinäre Gespräch präsentierten Ergebnisse für höchst anregend halte, und weil ich als Historiker für diese Anregungen dankbar bin.[13]

Das heißt nun keineswegs, daß man mit allen Schlüssen einverstanden sein muß, die Welzer und sein Team aus ihren empirischen Erhebungen ziehen. Doch geht es mir im folgenden weder um eine penible Mängelliste noch um erschöpfenden Lobpreis; vielmehr beschränke ich mich – unter Verzicht auf alle Bemerkungen etwa zur Anlage und Methodik der geführten Interviews, die Kompetentere beurteilen mögen – auf einige wenige Aspekte, die aus zeitgeschichtlicher Perspektive besonders zur Kommentierung einladen.

### 1. Kumulative Heroisierung

In ironischer Abwandlung des von ihm unlängst als »Zeitzeuge« interviewten[14] Hans Mommsen und mit sicherem Gespür für die Notwendigkeit eines Grundreizes gegenüber unserer Zunft hat Harald Welzer den Begriff der »kumulativen Heroisierung« in die Welt gesetzt. Die plakative Formulierung erfaßt, worin die Forschungsgruppe ihren zentralen Befund erblickt: eine im Privaten von Generation zu Generation heller werdende Erinnerung. Demnach folgen die innerfamiliär tradierten Geschichten aus der NS-Zeit einem Schema aufsteigender Idealisierung.

---

12 Er lag mir in einer früheren Fassung vor und ist nun für Mai 2002 angekündigt, vgl. Anm. 3.

13 Ich beziehe mich mit dieser Bemerkung nicht nur auf die im November letzten Jahres in Hannover abgehaltene »Bilanztagung« der Forschungsgruppe, sondern auch auf verschiedene Zeitungsartikel über das Projekt, so zum Beispiel Harald Welzer, Stille Post. Tückische Erinnerung: die Nazizeit im Familiengespräch, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 25.11.2000, S. 45; ders. und Sabine Moller, Die Nazis, das waren immer die anderen, in: Neue Zürcher Zeitung v. 23.4.2001, S. 23.

14 Harald Welzer (Hg.), Auf den Trümmern der Geschichte. Gespräche mit Raul Hilberg, Hans Mommsen und Zygmunt Baumann, Tübingen 1999.

Erklären wollen die Tradierungsforscher diese Beobachtung mit dem Bedürfnis der Nachfolgegenerationen, ihre geliebten Eltern beziehungsweise Großeltern von dem als verbrecherisch erkannten NS-Regime so weit wie möglich abzusetzen. Je mehr das »Dritte Reich« als die Verkörperung des fundamental Bösen verstanden werde, desto weniger seien diese Nachgeborenen in der Lage, ihre Vorfahren als Anhänger des Nationalsozialismus zu denken. Weil nun aber das historische Setting, in dem die Ahnen agierten, nicht zu verändern ist, verändern sich die Geschichten: Aus Tätern werden Mitläufer, aus Mitläufern Helden. Mitunter braucht es nicht einmal den Zwischenschritt; Heroen der Hilfsbereitschaft, ja Widerstandskämpfer entstehen dann schon im Familiengespräch zwischen der, wie man in der Schweiz sagt, »Aktivgeneration« und deren Kindern.



In insgesamt 26 der 40 Familien, in und mit denen die Forschungsgruppe zu Gange war, werden Heroisierungsgeschichten erzählt, und viele der präsentierten Fälle sind in der Tat verblüffend. Dennoch fragt man sich nach der Lektüre, ob die berichteten Beispiele eine derart eindeutige Diagnose erlauben – oder ob die Befunde nicht doch weiter aufgeschlüsselt werden können und müssen: Etwa mit Blick auf die Söhne und Töchter der NS-Generation, die späteren Achtundsechziger, deren Unbehagen über die »unbewältige Vergangenheit« der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft den späteren Protest – auch wenn dies aus tagespolitischen Gründen heute gerne bestritten wird[15] – nicht zum wenigsten speiste. Sie müßten, wenn Welzers Beobachtungen verallgemeinert werden können, ihre ursprünglich außerordentlich kritische Einstellung in den Jahrzehnten danach irgendwann korrigiert haben.

Dies verweist auf die Historizität der von den empirischen Sozialforschern belauschten Familiengespräche: Es handelt sich um Momentaufnahmen, die nicht nur der sozialpsychologischen und gedächtnistheoretischen Interpretation, sondern gerade auch der zeitgeschichtlichen Einordnung bedürfen. So spricht alles dafür, daß jene inzwischen uralten Opas und Omas, die gegen Ende der neunziger Jahre ehrfürchtigen Enkelkindern mit großer Erklärungsfreude über ihr Leben im Nationalsozialismus berichtet haben und weiter berichten,[16] in den fünfziger und sechziger Jahren gegenüber ihren eigenen Kindern wesentlich weniger auskunftswillig gewesen sind.

Zwar fehlen uns die repräsentativen Daten von damals, aber die Gesprächssituation von heute kann man sich gut vorstellen: Milde gewordene Achtundsechziger, am Kaffeetisch vereint mit ihren gebrechlichen Altvorderen, die den aufmerksamen Enkeln mehr oder weniger präzise erzählen, was sie jahrzehntelang beschwiegen haben. Längst in der Bilanzierungsphase ihres Lebens angekommen, erlauben sich diese letzten Zeitgenossen der NS-Zeit nun eine diskursive Offenheit, die sie sich (und ihren Kindern!) zu Zeiten, als es tatsächlich oder vermeintlich galt, die eigene Biographie gegen Versagensvorwürfe zu schützen, niemals gestattet hätten.

---

15 In der »Fischer-Kontroverse« zu Anfang dieses Jahres wurde das zwar nicht zum ersten Mal, aber dafür mit besonderer Schärfe deutlich; vgl. Norbert Frei, Ertrotzte Aufklärung. »Achtundsechzig« als Nachgeschichte des Nationalsozialismus, in: Die Zeit v. 1.2.2001, S. 39.

16 Übrigens setzte dieses intergenerationelle Gespräch zwischen Großeltern und Enkeln – unter Umgehung der Kinder – bereits Anfang der achtziger Jahre ein. Die Ergebnisse der beiden Schülerwettbewerbe zum »Alltag im Nationalsozialismus« bzw. zu den »Kriegsjahren in Deutschland 1939-1945« legen davon beredtes Zeugnis ab.

Daß die naturgemäß unentwegt sich ändernde Generationenkonstellation mitnichten nur innerfamiliär, sondern auch innergesellschaftlich von erheblicher Bedeutung ist, wenn es um die Entwicklung unseres Verhältnisses zur (NS-)Vergangenheit geht, war in den letzten Jahren am Beispiel der sogenannten Wehrmachtsausstellung eindrucksvoll zu studieren: Keineswegs fehlten unter den Besuchern der Schau und ihrer Begleitveranstaltungen die ehemaligen Wehrmachtsoldaten, und soweit sie kamen, waren ihre Reaktionen durchaus nicht von pauschaler Ablehnung geprägt, sondern oft von schmerzend einverständiger Erinnerung. Zugleich fanden sich in der Generation ihrer Kinder nicht nur jene, die auf den Photos angstvoll oder anklagend Ausschau nach den Vätern hielten, sondern auch die härtesten Kritiker der Ausstellung und die peinlichsten Apologeten der Legende von der »sauber gebliebenen« Wehrmacht. Mithin stellt sich auch hier die Frage nach der Veränderungsdynamik der Erinnerung – und nach dem Zusammenhang von privatem Gedächtnis und öffentlicher Geschichtsdarstellung.



## 2. Der Holocaust im Familiengedächtnis

Im Familiengedächtnis, so Welzers Befund, hat der Holocaust keinen Platz; Juden kommen darin nur als »Auswanderer« bis 1938 und dann erst wieder nach 1945 vor. Das spiegelt – deutlicher, als man es erwartet hätte – die zeitgenössische Selbstwahrnehmung der »Volksgemeinschaft«. Aber ist es die ganze Wahrheit? Läßt sich die Abwesenheit des Holocaust im privaten Gedächtnis überhaupt erkennen, indem man auf die »Familiengeschichten« hört? Welchen Stellenwert besitzen demgegenüber jene öffentlichen Vergegenwärtigungen des Verbrechens, denen sich die bundesdeutsche Nachkriegsgesellschaft seit dem Tagebuch von Anne Frank (Ende der fünfziger Jahre), seit *Eichmann in Jerusalem* (1961), spätestens aber seit dem Frankfurter Auschwitz-Prozeß (1963) in periodischen Abständen und mit schärfer werdendem Blick unterzogen hat? Hinterließen die Fernsehserie *Holocaust* (1979) oder das Goldhagen-Buch (1996) wirklich keinerlei Spuren im privaten Gedächtnis? Folgte aus allen diesen massenwirksamen Thematisierungen des Judenmords gar nichts für die innerfamiliäre »Tradierung« der Geschichte? Kann es sein, daß die private Erinnerung tatsächlich unerreichbar ist für alles, was in der Außenwelt geschieht?

Harald Welzer und seine Forschungsgruppe verstehen das Familiengedächtnis als ein »Universum«, das eigenen Gesetzen folgt und insbesondere auch getrennt von der Geschichtswissenschaft und den von ihr produzierten Erkenntnissen existiert. Das ist ein griffiges Bild, und angesichts der babylonischen Sprachverwirrung, die in der Nachfolge von Maurice Halbwachs mittlerweile angerichtet wurde (im Bemühen, dessen »kollektives Gedächtnis« zu präzisieren), ist man im ersten Moment für diese These fast dankbar. Doch dann stellt sich rasch Skepsis ein: Wenn Familiengedächtnis und Geschichtswissenschaft tatsächlich, wie Welzer meint, »parallele Universen« wären – worin bestünde dann die gesellschaftliche Funktion von Geschichte? Denn Parallelen treffen sich bekanntlich, jedenfalls hienieden, nicht.

Doch jeder Blick auf die Geschichte des öffentlichen Umgangs mit der NS-Vergangenheit – eine Geschichte, die inzwischen immerhin fast sechsmal so lange währt wie das »Dritte Reich« – erweist diese als in erstaunlichem Maße veränderlich. Warum sollte ähnliches nicht für das Familiengedächtnis gelten? Indem wir uns der Erforschung der Nachgeschichte des Nationalsozialismus zuwenden, sollten wir folglich nicht zuletzt nach den Schnittpunkten zwischen Geschichte und (Familien-)Gedächtnis fragen. Denn auch dieses Verhältnis bedarf der Historisierung.

Wer erst einmal begriffen hat, wie grundlegend die Perspektiven auf die Geschichte sich verändern können – man denke etwa an den Stellenwert, den der Holocaust in der öffentlichen Wahrnehmung inzwischen erreicht hat, und an die wachsende Aufmerksamkeit für die Geschichte der Opfer –, den werden im übrigen auch die ernüchternden Schlußfolgerungen nicht erschüttern, die sich aus den Forschungen der Welzer-Gruppe für die Spezies des »Zeitzeugen« und den Quellenwert seiner Erinnerung ergeben. Aber das ist eine andere Geschichte, und sie wird sich wieder ändern, wenn die Generation der Zeitgenossen der NS-Zeit gänzlich von der Bühne abgetreten und die »vierte Generation« in ein befragungsfähiges Alter gekommen sein wird. Ich bin schon jetzt gespannt, was uns Harald Welzer dann berichtet.